



André Schinkel

Das Licht auf der Mauer

Erzählungen

Mitteldeutscher Verlag 2015 • 159 S. • 12,95 • 978-95462-468-3



Mantikor und Minotaurus, zwei menschenfressende Fabelwesen, eröffnen den äußerst bemerkenswerten Band Erzählungen, den André Schinkel in diesem Frühjahr vorlegt. Und eine „Menschenfressergeschichte“ findet sich auch gegen Ende des Buches. Dazwischen stehen freigebig gestreut finstere Nachtstücke. Unter ihnen aber findet der Leser immer wieder auch realistische Wiedergaben aus André Schinkels Erfahrungswelt als Rinderzüchter mit Abitur und aus seinem Studium der Umweltschutztechnik – Stationen einer Biografie im Üb-

rigen, wie sie recht typisch war für Menschen, die in der ehemaligen DDR vom Schreiben oder von anderen Künsten leben wollten.

Der Autor wurde 1972 im nordsächsischen Eilenburg geboren. Seine Lyrik ist in wörtlichen Sinne ausgezeichnet: Schinkel etwa wurde mit dem Georg-Kaiser-Förderpreis des Landes Sachsen-Anhalt 1998 geehrt und erhielt 2006, nominiert durch den Hauptpreisträger Wolf Biermann, den Förderpreis der Ringelnetz-Stiftung. Er lebt heute in Halle (Saale) und leitet derzeit die Redaktion der Literaturzeitschrift „oda – Ort der Augen“.

In *Das Licht auf der Mauer* zeigt Schinkel sich in der ganzen Bandbreite seines erzählerischen Könnens. Ganz zum Schluss des Bandes steht beispielsweise eine Geschichte, die etwas aus dem Rahmen fällt: die Idylle „Verwünschter Ort“: „Auf dem Lande, so geht das Klischee, ist die Welt noch in Ordnung; und auf dem Weg vom Urbanen in die Provinz meiner Jugend will ich das gern glauben.“ Gemeint sind die Kreisstadt Bitterfeld und das Dorf Holzweißig, zwei Orte, in deren unmittelbarem Einzugsbereich der Rezensent lebt und sich seit Jahren auskennt. Von denen er mit den Worten des Erzählers bestätigen kann: „Bis nach Holzweißig sind es vom Bahnhof der Kreisstadt aus zwei oder drei Kilometer“. Und: „Noch vor wenigen Jahren war Holzweißig kein typisches Dorf, sondern ein Flecken am Rande der Kreisstadt, ein Gebilde, dem man auch in den letzten Jahrzehnten seiner über siebenhundertjährigen Existenz, seit der Braunkohle wohl in Ermangelung einer durchgehenden Straße, nicht den Rang eines Städtchens zugedacht hatte.“

„Schwarze Gärten und Äcker“, „Salat und Studentenblumen“, „Pappeln und Tamarisken“, „manche Flasche Bier und Likör“ schärfen die wehmütige Erinnerung für die untergegangene Welt des Erzählers. „Ich gehe auf der Glück-Auf-Straße am Bolzplatz vorbei bis zur Kreuzung,



dann auf der Hauptstraße an den Kastanien und Weiden entlang... die Strengbachbrücke... den Holzweißiger Überbau...“

Bei den schaurig-phantastischen Beschreibungen von Mantikor und Minotaurus bekommt André Schinkels Prosa jedoch einen ganz anderen Tonfall als dort, „wo die Welt noch in Ordnung ist“. Hier ist seine Welt schwarz und schmerzhaft, gefüllt mit wilden Wesen und tappenden Nachtwandlern. Seine expressiven Texte sind mittlerweile in sechzehn Sprachen übersetzt und vielfach preisgekrönt worden. (Schinkel war u.a. Stadtschreiber von Halle 1998/99, erhielt den Walter-Bauer-Preis der Städte Leuna und Merseburg 2012, war Stadtschreiber von Jena 2014 u.v.a.m.)

Oft ist Schinkel gefragt worden, ob er denn von dem Wenigen an Preisen, von dem Nichts an lyrischen Honoraren auch leben könne. Seine Antwort (in einem Interview mit dem Deutschlandfunk im Jahr 2006): „Inzwischen ist es so, dass ich mit diesem Schicksal mal umgehen muss, wenn ich nun mal zur Literatur verdammt bin, dann bleibt mir auch nichts anderes übrig, dann hätte ich also vorher schon, viel, viel zeitiger abbiegen müssen und hätte die Sache aufgeben müssen und Bankkaufmann werden, dann muss man eben Lyriker bleiben, ist ja letztlich auch eine Gnade, eine Gnade mit dunklen Seiten, aber es gibt Schlimmeres.“

(Das ganze lesenswerte Interview findet sich hier: www.deutschlandradiokultur.de/vom-rinderzuechter-zum-lyriker.1013.de.html?dram:article_id=166116)